

*Titel: vergessen.*

Eigentlich weiß ich nicht, warum.

Schüttel den Kopf, vom Traum aufgewacht.

Als ich nicht noch nicht begriff,

dass es kein Danebenliegen mehr gibt.

Irgendwie verläuft der Tag anders.

Nur im Sessel sitzen.

Wie vom Seyn zugedeckt.

Wie 1 Blatt wie ein Ast.

Die Innereien sprechen wieder miteinander.

Hör auf, dich ohne mich zu verschönern.

Dein Mund.

Irgendwann hab ich dir gar nicht mehr zugehört.

Nur noch die Bewegungen deiner Lippen ...

wie ein Davonflattern.

Die feigen Farben.

Um mich zu verstecken.

Ich weiß manchmal nicht,

warum das Licht so mit mir umgeht.

Hab mir doch gestern  
gar nichts Böses zugeflüstert.  
So heimlich, wie immer.  
Hatte doch gar keinen Streit mit mir.  
Unterm Tisch liegt eine Gabel.  
Sie hat sich auch abgekehrt  
und zeigt mir ihren ausgestreckten Hintern.  
Ihre Krallen ... schämen sich wohl.  
Dann hätt ich mir mal einen Schmerz gegönnt.  
Fußversalbt.  
Wie ein kleiner König.  
  
Aber es blieb wohl beim Zuzärteln:  
mit dem Halbgott,  
den du mal ausatmen wolltest.  
Du bist aber hängen geblieben.  
Es war also kein Gelingen ...  
dennoch 1 Atemzug.  
Aus meinem Tagebuch ist  
eine Nachtnotiz geworden ...  
eine endliche.  
Denn bald wird es Licht.

Immer wieder Licht.  
Der Anfang ist die Hälfte von allem.  
Du musst nicht flüstern.  
Wir sind nicht allein.  
Sind nie allein.  
Auch nicht, wenn wir träumen.  
Später hätten wir uns verabredet.  
Dann verabschiedet.  
Vielleicht im Wald,  
als die Bäume sich einen Ast zuflüsterten ...  
wie angewurzelt: nur wir.  
So unbedeutend.  
Ein Tropfen vielleicht Blut.  
Ein Tropfen vielleicht Meer.  
Ein Tropfen auf jeden Fall,  
der ans Ufer kriecht.  
Mit mir auf dem Rücken.  
Wo soll ich mich festhalten.  
Meine Fingernägel.  
Röchelnde Erdplatten,  
die aneinanderkrachen.  
Als wärst du nicht ganz

so glücklich in der Hölle.  
Aber du hast doch noch deine Haut  
zum Aufkratzen.  
Oder deine Augen ...  
Dein Halstuch kizzelt mich.  
Ärgert mich.  
Langweilt mich.  
So wie mich im Grunde alles langweilt.  
Jedes Aufwachen.  
Jede Antwort auf eine Frage.  
Jedes Gespräch, das zwischen  
Gott und Grammatik unterscheidet.  
Nur um am Leben zu bleiben ...  
und sich von Menschen demütigen zu lassen.  
Wie ein Rissen in der Haut,  
in der Rinde.  
Dein Geschwafel leckt.  
Hatt ich dir von dem Baum schon erzählt,  
dem Gott aus dem Arsch gewachsen ist?  
Schau mich an,  
wenn ich auf deine Zunge klettern will.  
Mit einer Erinnerung im Arm.

Ohne den üblichen Meineid zwischen  
den Gefühlen.

Ohne den viel zu langen Speichelfaden,  
der sich wie ein Spinnennetz  
über deine Geheimnisse klebt.

In den Atem:  
so unregelmäßig.

Aus dem Atem:  
so zitternd.

So verloren.

Die schwarzen Stellen.

Wie im Kreuzworträtsel.

Seite 36. Oder war es doch  
dein neues Gedicht?

Dein Kopfkissen,  
das dir am nahsten ist.

Mich streichelt.

Auch spät in der Nacht.

Da wollt ich doch ...  
gar nicht mehr bei mir sein.

Vielleicht hätt es doch mal  
zwischen meinen Lippen allein ...

Himbeergefühle.

Unter Umständen auf der letzten

Stufe unter der Friedrichstrasse

dein Wie-immer-Gesicht

(du bist dick geworden).

Der zarte Geruch von damals.

Tränenpalast.

Der leckerste Kaffee

seitdem ich einen Mund habe.

Plötzlich dein Lachen: wie vor mir

als Gedenkstätte.

Nur noch Lippen.

Eine Wolke vielleicht.

Aber wann legt man schon mal

seinen Kopf innen Nacken und

bewegt sich mit den Wolken ...

Davon...

Wie ein Himmel aus Lefzen.

Eine Erinnerung aus einem

Verschlingen.

Um der Schande zu entgehen,

nicht zu weinen.

Es geht doch gar nicht um dich ...

du hast mich noch nie

interessiert ...

Wer interessiert sich schon für

einen anderen Menschen ...

Ach ja, die Liebe ... heititeitiii...

Und plötzlich hab ich

meine drei Lieblingswörter ausgeschwitzt.

Eines Tages werden sie wieder eine Pore suchen.

Vielleicht.

Es wird ein Gebet werden.

Dieses Eindringen.

Mein letztes Haar fandst du zu lang

und zu weiß.

Weiß ich, warum.

Nahmst es in den Mund,

der doch mal deiner war.

Oder? Fragten deine Augen.

Dieses Den-Mund-halten zur falschen Zeit.

Wir könnten es uns gemütlich machen.

Uns bespucken, besabbern,

eine Geschichte aus den Fingern saugen,

weil wir es lieben,

an uns vorbeizuleben.

Alles falsche Behauptungen.

... uns .. es .. gemütlich ...

mit Metaphern oder einer Zeitungsseite:

mit Sonnenuhr kann Zeitwechsel.

Schwarz auf weiß.

Das Aufreißen der Orangenschale.

Plötzlich traust du deinem Teppich nicht mehr.

Verhext.

Von Geistern, die sich heranschleichen,

um niederzuknien vor dem Herrn

oder der Vulva,

um diesem „sich eine Geschichte

erzählen zu müssen“

endlich den Hals umzudrehen.

Auszuspeien.

Jede Erklärung ist eine Verletzung.

Als du die Rinde gefunden hattest ...

weißt du noch ... damals,

mitten in der Nacht ...

Da schiefst du endlich mal ein.

Für ne Sekunde vielleicht.

Oder nen Wimpernschlag.

Der Moment, den nichts zerstört.

Unser zusammen den Rücken

an der Rinde wetzen

und das Blut auflecken

und den Halbgott ...

wie die Erinnerung,

erinnerst du dich ...

wie die Verleugnung.

Und nun sitzen wir irgendwo.

Vielleicht auf dem Boden.

Und sehn zu,

wie der Wind das Gras streichelt.

Ich weiß nicht,

wo du bist.

Aber du warst da.

Ich hab doch deine Zunge gesehen.

Hab sie doch abgeleckt.

Wie einen Querstrich.

König Querstrich der II.

Fragil zwischen den Lichtbesäufnissen:

das gelungene geschwungene Verstehn.

Doch was machst du,

wenn dein eigener Geruch längst

Abschied von dir genommen hat?

Springst du dann über deinen Widerwillen?

Oder hast du keine Lieblingsmenschen,

die den Kopf in die Guillotine stecken?

Zwischen Verleumdung und Wahrheit

gerinnt eine neue Falte:

ins Angesicht geschnitten.

Der rote Klang aus einer Schmolllippe.

Oder eine neue Idee.

Und dann, wie von Weissglut getrieben,

laufen wir mit nackten Füßen über so was wie

Vernunft.

Sie streichelt uns.

Immer mehr an den falschen Stellen.

Aber wolltest du nicht irgendwann anfangen,  
mit dir selbst zu reden?

Wieso haben wir uns

vor dem Auffressen alles erklärt?

Schmeckst du den Sand.

Knirschen die Sandkörner

zwischen deinen Zähnen.

Später kriechst du ans Ufer.

Ich kenn dich.

Dahin, wo es ihn nicht gibt:

den Sand.

Oder den Wind.

Oder den Grashalm,

der hin und her weht.

So, als würd es uns nie geben.

Nie gegeben haben.

Eine Stimme.

Ein Ohr.

Ein Sich-hinüber-Tragen-müssen.

Wie wär's mit ein wenig Scham

wenn du weiter reden willst